

Rede zum 1. August in Krauchthal 2026

Ruth-Gaby Vermot, ehem. National- und Europarätin, Gründerin und ehem. Präsidentin von *FriedensFrauen Weltweit*

Wenn ich irgendwo eine Rede halte, habe ich viele Fragen. ZB: Wie lebt sichs in Krauchthal, reden die Leute gern miteinander oder eher übereinander? Gibt es Streitigkeiten, neuere oder uralte, die seit Generationen bestehen und zur Geschichte des Dorfes gehören? Sind die Krauchthaler:innen unternehmungslustig, visionär? Ist Krauchthal friedlich und was tragen die Bewohner:innen zum Frieden bei? Welche Rolle spielt die Politik? Gewinnen bei Entscheiden immer die gleichen, verlieren immer dieselben? Setzt sich Krauchthal mit den Anliegen der jungen Generation auseinander? Und wie geht man hier mit Fremden um - freundlich oder abweisend? Ist Krauchthal Heimat für alle?

Ich bin auf die Webseite krauchthal.ch gegangen. Sie hat mich beeindruckt. Da steht alles über die Gemeinde, ihre Finanzen und Dringlichkeiten, über die Gemeindeversammlung und den Gemeindepräsidenten. Ich kenne die Einwohner:innenzahl (2381) und wieviel Meter Krauchthal über dem Meer liegt (585 m) . Weil die Dorfgeschichten ja nicht auf der Webseite stehen, kann ich frei phantasieren, dass auch in Krauchthal Vieles passiert, was das Leben gut oder beschwerlich macht – wie in allen Dörfern, Städten, Regionen und Ländern. Weil nämlich auch Krauchthal ein lebendiger Teil dieser Welt ist und sich wahrscheinlich auch Gedanken macht über die Schieflage, in der wir alle aktuell stecken.

Die Situation in der Welt verunsichert uns alle. Und eigentlich hätte ich gerne über eine fröhlichere Welt geredet. Ich bin aber Friedensexpertin und habe in den letzten Jahren in vielen Kriegsländern brutal beschädigte Orte gesehen und entmutigte und erschöpfte Menschen getroffen. Und alle diese unschönen Bilder machen es schwierig über Frieden zu reden. Viele Menschen ertrage es schlecht und sagen dann in diesem trotzigem Tonfall: «Jetzt ist keine Zeit für Frieden. Wir müssen uns jetzt auf Krieg und die Verteidigung vorbereiten». Wie falsch ist eine solche Haltung! Es scheint, dass wir Krieg können, Frieden aber nicht!

Täglich werden wir mit news gefüttert werden, die uns Angst machen – oder die wir ausblenden, weil sie uns hoffnungslos überfordern: Wir hören von neuen Waffensystemen, Handelskriegen mit üppigen Zöllen, Attacken gegen friedliche Menschen, Femizide und sexuelle Gewalt gegen Frauen. Wir erfahren, dass da und dort ein Waffenstillstand ausgehandelt wird, der meist fragil und unzuverlässig ist und rasch wieder ausgehebelt wird. Offenbar sind in all diesen Auseinandersetzungen wirkliche und friedlichen Lösungen kaum möglich. Manchmal habe ich das Gefühl, dass wir im freien Fall sind und nicht, was mit uns passiert. Was wir aber wissen ist, dass Kriege nie Schicksal sind. Sie sind immer politisch geplant und menschengemacht. Sie sind immer Machtmissbrauch,

Hinterhältigkeit, Gier und Hass. Aber auch Frieden – wie wir ihn in der Schweiz kennen - ist nicht Schicksal. Um ihn zu bewahren und zu sichern, braucht es eine vorsorgende, starke, gesellschaftliche Friedensarbeit, auch in den Gemeinden und in allen Ländern der Welt.

Friedensarbeit ist eine Form von Prävention. Vorsorge im Gesundheitswesen, in der Bildungs-, Erziehungs- oder Drogenpolitik – in der Aussen- und Innenpolitik ist schon lange kein Fremdwort mehr. Um jedoch alltägliche Konflikte zu lösen und die kleineren Kriege zu beenden, fehlen uns meist die Instrumente, vielleicht auch der Mut uns zu konfrontieren, Konflikte anzusprechen, zuzugeben, dass Fehler gemacht wurden... Fehlt es uns am Friedenswillen, ohne den wir es kaum schaffen, aufeinander zuzugehen? Frieden bewusst gestalten ist eine unserer wichtigsten Bürger:innenaufgaben. Man kann sich streiten, sich fetzen, sich widersprechen, wütend sein aufeinander - aber es geht immer darum, sich zu fragen «und jetzt, wie räumen wir auf?» Wie verhindern wir dauernde Feindschaften und sich langsam chronifizierende Krisen. Es ist leider so: Krieg können wir – mit Frieden tun wir uns schwer, und es gibt keine billigen Lösungen.

Die Schweiz selbst hatte in der Vergangenheit einen sehr guten Ruf gehabt als Friedensvermittlerin und Brückenbauerin in Krisenländern. Sie war mit kluger und gut ausgebildeter Diplomatie und fundierter Friedenserfahrungen an den Vorbereitungen und der Durchführung von Friedensverhandlungen in vielen Ländern beteiligt. Sie hat die Umsetzung von Friedensbeschlüssen begleitet und war in gefährlichen Zeiten eine starke Ansprechpartnerin. Und so ist die Schweiz zum Vorbild für viele andere Staaten geworden. Heute scheint sie allerdings diese Rolle und ihre guten Dienste zu vernachlässigen. Heute baut sie – im übertragenen Sinn – Bunker statt Brücken und behauptet, dass die hochgerüstete Schweiz sicherer ist.

Sicherheit ist ein grosses Wort und hat eine besondere Bedeutung, wenn es um Krieg oder Frieden geht. Und die Frage ist, welche Sicherheit wollen wir? Ist es die militärische Sicherheit mit ausgeklügelten Waffensystemen, die wir gerade mit vielen Milliarden einkaufen – Milliarden, die fehlen in der Bildung, der Entwicklungszusammenarbeit, in der Kultur, im sozialen Leben? Sind wir sicherer, wenn wir Bunker statt Brücken bauen, uns einigeln statt Frieden fördern? Für viele Menschen und besonders für Frauen ist Sicherheit weniger eine Frage staatlicher Verteidigung als eine Frage, wie Sicherheit in ihrem Alltag gewährleistet wird.

Verlassen wir kurz das Krauchthal und reisen gemeinsam in Gedanken in die Ukraine, wo Nacht für Nacht Drohnen Menschen aus dem Bett holen, sie auf den Weg in Bunker und Metrostationen zwingen und ihnen den Schlaf und damit die Lebensenergie rauben.

Vor über 20 Jahren haben wir die Organisation «FriedensFrauen Weltweit» gegründet und heute arbeiten wir auch mit Frauen in der Ukraine zusammen. Bei Besuchen

unserer Partnerorganisationen in der kriegsverwüsteten Ukraine, haben viele Frauen nicht nur das Ende des Krieges gefordert, sondern so rasch als möglich auch eine stabile und verbindliche Friedensarchitektur für ein sicheres Leben. Unter Sicherheit verstehen sie «eine gute Nachbarschaft, Arbeit haben und gerechte Löhne, die zum Leben reichen, regelmässige Renten für alten und beeinträchtigten Menschen, sichere Schulwege für die Kinder, eine verlässliche Polizei zum Schutz vor häuslicher Gewalt, täglich Brot und frisches Gemüse und eine verlässliche Müllabfuhr». Sie wollen nach all den Kriegsjahren einen menschenwürdigen und sicheren Alltag für alle.

Wie gesagt - Friedensarbeit ist schwierig und ihre Dringlichkeit wird durch die aktuelle Militarisierung verdeckt. Friedensprozesse dauern oft Jahre lang und werden immer wieder empfindlich gestört durch neue Kriegsausbrüche und Waffengewalt zwischen den Kriegsparteien (Iran). Ein wesentlicher Grund, warum Friedensprozesse nur über viele Hürde oder gar nicht erfolgreich sind, ist, dass Frauen meist von Friedensverhandlungen ausgeschlossen sind. Es sind aber gerade die Frauen, die in allen Kriegen den Alltag aufrechterhalten. Sie übernehmen weiterhin und zusätzliche Sorgearbeit, betreuen Verletzte, bringen Verwundete in die Spitäler, sie rennen nach Medikamenten, beschaffen Nahrung...und sichern mit Mühe und Not das Überleben der Menschen. Wenn es dann irgendwann um Frieden, die Neuorganisation der Gesellschaft, um den Wiederaufbau des Alltags, um den Austausch der Gefangenen, um die Organisation von Schulen und Spitälern und viele andere Fragen geht, sind ihre Erfahrungen an Friedentischen nicht gefragt. Dabei ist längst bewiesen, dass Friedensabkommen, bei denen Frauen mitwirken, kompletter sind und länger bestehen.

Kriege produzieren Flüchtlinge. Eine zentrale Aufgabe in der Friedensarbeit ist daher der Umgang mit geflüchteten Menschen. Sie sind Botschafterinnen und Botschafter einer Welt, die gerade unlebbar ist und zertrümmert wird. Ihre Infrastruktur, ihre Häuser, Schulen und Spitäler sind Ruinen. Familien wurden auseinandergerissen, Söhne an der Front getötet, Kinder werden misshandelt, Menschen vermisst und Frauen vergewaltigt. Weil sexuelle Gewalt eine «wirksame» Waffe ist. Geflüchtete schleppen die grausamen Bilder ihrer zerstörten Existenz mit sich und bringen Verluste und Verzweiflung mit. Sie ersuchen um Asyl und setzen ihre Resthoffnung auf uns. Eine Resthoffnung, die wir häufiger enttäuschen als erfüllen.

Das Verhältnis der Schweiz und Europas zu den geflüchteten Menschen ist mehr als zwiespältig. Die Gesetze rund um ihren Status und ihre Rechte werden fast monatlich verschärft. Das Zusammenleben gelingt nur schwer, vielleicht weil sie so fremd sind und uns damit oft herausfordern. Vielleicht weil wir so streng und ordentlich und misstrauisch sind und sie damit überfordern. Wir wissen, dass Menschen nicht flüchten, weil das Leben in einem anderen Land glücklicher macht,

sondern weil ihre Heimat hoffnungslos kaputt ist. Auch Krauchthal ist eine Heimat. Sie ist intakt, sie ist friedlich und sie ist blühend. Ist sie auch gastfreundlich?

Wenn ich Heimat und Sicherheit und Frieden in einem Atemzug nenne, erinnere ich mich an eine Geschichte, die ich euch gerne zum Abschluss erzähle. Ich habe als National- und Europarätin (Europarat - nicht zu verwechseln mit der EU, CH auch Mitglied) mehrmals Frauen in Tschetschenien besucht. Tschetschenien ist Teil der russischen Föderation, bekannt durch seinen gewalttätigen Präsidenten und die immer wieder aufflackernden bewaffneten Auseinandersetzungen. Heute leben die Tschetschen:innen in einer Art bewaffnetem (Un)Frieden. Ich habe mehrmals auch Lara, eine 15jährige Jugendliche getroffen. Sie holte jeden Morgen Kinder aus den Trümmern und unterrichtete sie in einem noch halbintakten Raum mit viel Elan und Begeisterung. Zwar hatte sie keine Bücher, keine Hefte und kein Schreibmaterial. Für die Kinder war diese improvisierte Schule Glück, Abwechslung und Heimat auf Zeit.

Lara bat mich, Bücher mit Bildern von intakten Häusern, Wäldern und Blumenwiesen aus der Schweiz zu bringen, von schönen Städten und Dörfern mit Menschen, die arbeiten, einkaufen, sich treffen und lachen. Und sie bat mich um Hefte, Schreibmaterial und Farben. Ich kaufte all diese Dinge und brachte sie auf Umwegen per russischem Helikopter nach Grosny, der Hauptstadt von Tschetschenien, an in die Schule von Lara. Als ich dort mit meiner Kiste ankam, sagt man mir, dass Lara von einem Scharfschützen tödlich getroffen wurde. Diese traurige Geschichte ist vielleicht ein bisschen unpassend für den 1. August. Aber sie erinnert uns daran, wie kostbar eine sichere, verlässliche und friedliche Heimat ist – überall und für alle - im Krauchthal und auf der ganzen Welt.

Herzlichen Dank fürs Zuelose und noch einen guten Abend wünsche ich.

Bern, 31. Juli 2026/RGV

ruth-gaby.vermot@bluewin.ch